Fort Hauteville

Autor(en): **Landolf, G.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **12 (1922)**

Heft 34

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-645099

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Kielecke, sollte man ihm einen Liegestuhl zurechtstellen. Mit einem Segeltuch ließ sich der Winkel absperren. Gleich jetzt wollte er hinauf.

Die Krankenschwester wechselte mit dem Arzt einen Blick. Aber der Doktor machte keine ernsthaften Einwendungen. Er kannte den Alten — und übrigens ließ sich nach seinem Dafürhalten der fatale Ausgang der Sache doch nicht mehr abwenden.

An den langen Eßtischen der Kajüte klapperten sie mit Messern und Gabeln, als er von vier blauen Jungen sorgfältig und fast unbemerkt hinaufgetragen wurde. Der Schmächtigste von ihnen zerquetschte sich, wie er den „Alten" plötzlich so hilflos vor sich sah, mit seinem Aermel eine große Träne aus dem Auge.

Nur die Schwester blieb in der Nähe des Patienten. Auch sie hielt sich ein wenig im Hintergrund, denn sie wollte ihm nicht vor der Sonne sein, die eben in schönem Purpur über der dunkelblauen Spiegelfläche des Meeres schwebte. Bald würde der Feuerball unter die Horizontlinie hinabschwellen und der letzte köstliche Strahl im Raum zerfließen.

Regungslos lag der Kapitän im Stuhl. Die rechte Hand hatte er unter die Wolldecke geschoben, auf die linke Brust, wo er das dumpfe und schwere Pochen des Herzens unter seinen Fingern spürte. Er sah still in den Abend hinaus; seine derben, in Stürmen und Gefahren gewissermaßen verwitterten Züge schienen wie vergeistigt.

Es wurde ein wenig kühler. Die Sonne versank im Meer — aber die Schwester war zur Hand. Gegen die linke Längswandung, von wo die frischere Luft heraufflutete, stellte sie eine spanische Wand. Auch bettete sie ihm den Kopf noch etwas höher, damit er besser über die Brüstung hinausschauen konnte. Dann huschte sie davon, um noch einmal für lindernden Tee zu sorgen.

Sein Blick aber heftete sich auf ein neues Schauspiel. Wo die Sonne untergegangen war, begann sich das eben noch tiefdunkle Wasser mit einem rötlichen Schein zu beleben. Wie ein zitternder Feuerhauch spielte es aus der Tiefe, lief strahlenförmig auseinander und verschwand wieder in der unendlichen Weite.

Der Kapitän lächelte. Der Leuchtturm war's — der Wächter am Eingang des Heimathafens — jetzt noch versunken im Meer, aber aufsteigend, höher und höher, bis sein wachsendes Licht alles Irrende und Schweifende wie ein starker Magnet an sich zog.

Wie oft hatte er von seinem Standort auf der Kommandobrücke die kreisende Fackel begrüßt — bisweilen zerstreut und wie unbewußt, manchmal aber mit einem ehrlich-fröhlichen Fluch: das war dann, wenn eine Fahrt mit Hindernissen hinter ihm lag, wenn er mit den Furien der See gerungen hatte. Drei Jahrzehnte lang trugen ihn die Schiffe seiner Gesellschaft über das Meer; zweimal hatte er als Letzter sein sinkendes Fahrzeug verlassen, nachdem alle andern in die Rettungsboote verstaut waren.

Die Erinnerungen überkamen ihn mit der Gewalt eines Rausches... Nun aber hatte sich auch das ferne Leuchtfeuer schon über den Wasserspiegel erhoben. In regelmäßigen Zwischenräumen warf es seinen schwankenden, zerflatternden Ring durch die Nacht. Die Hand des Kapitäns lag noch unter der Wolldecke, da, wo das Herz arbeitete — träge und gleichsam unter mühsamen, dumpfen Stößen. Er war in eine Tätigkeit vertieft; er stellte die beiden Rhytmen gegeneinander — er maß den Schlag des Herzens an dem Kommen und Gehen des Lichtes...

Wie war es doch? So — jetzt hatte er's. Das Herz schien einen kleinen Vorsprung zu haben, oder täuschte er sich? Jetzt verspätete es sich wohl — kam nicht nach — wie lange brauchte es noch, sich zu heben? Das Licht hatte eine Runde gewonnen.

Sonderbar deutlich wurde das alles und zu unerschütterlicher Gewißheit. Und diese Gewißheit weckte einen heiteren, frommen Gedanken.

Wandern würde das Licht — und nicht stille stehen, wie ein Herz, wie dieses Herz, das am Ziele war. Strahl um Strahl würde es hinaussenden in die Welt — die Schiffe aber, schwere Schiffe voll Leben, erreichten den schützenden Hafen....

Noch schien das stille Antlitz des Kapitäns ganz dem Schauspiel zugewendet. Ueber die Stirn hauchte die Röte der Leuchtturmflamme. An seine Seite trat fast lautlos die junge Schwester. Leise nahm sie seine Hand — hielt sie in der ihren — und legte sie ihm auf die Brust hinauf, zur andern... H. Thurow.

Fort Hauteville

(bei Dijon.)

Burgundische Sonne im Julibrand
Sengt Wälder und Wiesen, Stadt und Land.

Verfallen dem Schlummer, traumlos und matt,
Des Lebens Stimmen, Wind und Blatt — —

Die Straße glüht — — kein Tritt, kein Troß,
Ersterbend rieselt der Springborn im Schloß.

Unheimlich, wie dumpfe Schwüle der Nacht,
Brütet der Tag, in Schwermut erwacht — —

Tot ist das Fort. Ein grauer Block.
Die Trikolore hängt schlaff am Stock.

Kein Wort, keine Sperre, nichts hemmt den Schritt —
Knirscht nicht von ferne der Wache Tritt?

Nichts regt sich... Kein Bajonett... Kein Halt!
Im Schlafe die Festung, wie Feld und Wald...

Gebüsch verdeckt Kasematten und Turm,
Drahtwerk und Gräben wehren dem Sturm,

Im Grase reckt sich der Mohn empor,
Rot zündet das Feld vor Brücke und Tor,

Und Reih' an Reihe, Rad an Rad,
Des Krieges Werkzeuge, in langer Mahd,

Caissons und Geschütze, vom Roste rot,
Nun selber zerschossen, gebrochen und tot.

Zerfetzt die Lafetten, zersprungen der Schlund,
Nimmer zerreißt ihr Geschoß den Grund.

Zu Tausenden sind sie zusammengestellt —
Auf allen liegt der Fluch der Welt.

In flimmernder Luft wogt grausige Flut:
Vom Völkermord das geschändete Blut!

Es glüht in loderndem Julibrand,
Sein Glühen sengt das burgundische Land.

Gottl. Landolf.

Trotzki auf Reisen.

Trotzki, der Leiter der roten Armee, soll sich nach Berlin begeben haben. Wieso? Die Propheten, welche auf einen nahen Sturz des Sovietregimes hoffen, möchten darin gerne ein Anzeichen auf den baldigen Zusammenbruch der roten Macht sehen. Die andern, die immer noch die bevorstehende Weltrevolution fürchten, ahnen einen neuen bolschewistischen Anlauf in Deutschland und sehen schon Trotzki als Leiter einer deutschen roten Armee im Anmarsch auf den Rhein. Was der rote Militarist in Wirklichkeit sinnt und will, weiß niemand.

Merkwürdige Anzeichen beginnenden Umschwungs in der